



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Eindruck der Abhandlung über naiv und sentimentalisch auf Schlegel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

etwas außergewöhnlich Wertvolles. Über Schiller und über Goethe, über ihre inneren Beziehungen und über ihr Wesen sollte keiner reden, der den Abschnitt nicht wohl erwogen hätte. Er ist eins der Ergebnisse aus den Briefen, die zwischen beiden in der Frühzeit ihres Gedankenaustausches hin und her gingen. Sie haben Goethe über sich selbst ungeahnte Belehrung geschenkt. Sie wirken sich auch an anderer Stelle in der letzten großen Abhandlung Schillers aus.

Zunächst liegt ein charakterologischer Versuch vor. Schiller reiht sich den vielen an, die seit Theophrast Charaktertypen festgestellt und deren Züge ergründet haben. Über Theophrast und sein Gefolge (es reicht bis ins 18. Jahrhundert) erhebt sich Schiller schon aus dem einen Grund, daß er nicht als außenstehender Beobachter spricht, sondern über sich selbst auszusagen hat. Wie auch sonst ist zugleich alles, was über Goethe vorgebracht wird, vom Blickpunkt des Gegensatzes gesehen, der zwischen den beiden besteht, doch auch mit der unverkennbaren Absicht, die Berechtigung jeder der beiden Artungen anzuerkennen. Erschöpfende Wesensbestimmung ist das Endergebnis, Wesensbestimmung und nicht psychologistische Erklärung. In jedem Bezug bleibt Schiller innerhalb des Bereichs des Geists, verzichtet er darauf, Geistiges aus Physischem abzuleiten.

Der Abschnitt über den Realisten und den Idealisten ist mit Kants Denkmitteln hergestellt; nur Fichte mag noch mitgewirkt haben. Aus Kants Gegenüberstellung des Verstands und der Vernunft entwickelt sich hier eine Typologie von derart zwingender Überzeugungskraft, daß sie der Nachwelt unentbehrlich bleiben konnte. Es war, als gewinne nun erst Kants Geistesgut volle Lebenskraft. Es trat in den Dienst rechter Einsicht in ein Verhalten der Menschen, das sich Tag für Tag immer wieder offenbart.

Mußte Schlegel hier nicht antreffen, was er selbst gesucht, aber nicht mit gleich sicherer Hand erfaßt hatte? Die Briefe an den Bruder vom Spätherbst 1793 tasten dauernd an der Frage herum. Sie geraten in Abwege, indem sie Schiller selbst auf dem Weg zum Verstandesmenschen, nein, schon dem Verstandesmenschentum verfallen sehen.

Schlegel äußerte sich tatsächlich wegwerfend über diesen Teil der Abhandlung Schillers. In drei Stücken der „Horen“ erschien das Ganze. Schlegel las Stück für Stück sofort nach dem Erscheinen. Der zweite Teil, der Abschnitt über die sentimentalische Dichtung, wurde ihm zu einem bedeutungsvollen Erlebnis. Diesmal fühlte er sich wirklich von Schiller überholt. Ihm widerfuhr, was ein Schriftsteller als schweren Schlag empfinden muß. Er selbst war seit langem bestrebt, in ausführ-

licher Darstellung den Gegensatz der antiken und der „modernen“ Geisteshaltung auf eine feste Formel zu bringen. Der Abschluß der Arbeit und vollends ihr Druck verzögerte sich. Sie erschien mit der Überschrift „Über das Studium der griechischen Poesie“ erst im Januar 1797 und konnte nun auch über Schillers Abhandlung sich äußern, nicht aber verarbeiten, was sich für Schlegel aus dieser Abhandlung ergeben hatte. Um so stärker wirkte sich alsbald in neuen Äußerungen Schlegels aus, was ihm durch Schiller zu vollem Bewußtsein gekommen war.

Die Abhandlung Schlegels steht — wie er das später nannte — auf dem Standpunkt einer „revolutionären Objektivitätswut“. Sie opfert die „Modernen“ der Antike auf. Es klingt wie bitterste Ironie. Derselbe Schlegel, der fortan der willige Vorkämpfer der modernen Dichtung werden sollte (er nannte sie nun „romantische“ Dichtung), tut in der Abhandlung so, als verurteile er sie zum Vorteil der Antike. Im Hintergrund stand allerdings ein unverkennbares Bedürfnis, diese Modernen zu ergründen und zu begreifen. Stand vor allem eine damals ungewöhnliche Kenntnis dieser Modernen. Ist es nicht, als wolle um eines Grundsatzes willen Schlegel nicht zugeben, wie wertvoll ihm selbst die Dichter waren, die er bald als Träger romantischen Gestaltens verherrlichen sollte? Voran Dante, den sein Bruder Wilhelm für die Deutschen wiederentdeckt hatte, dann aber natürlich Shakespeare; was Shakespeare für Schlegel schon früh bedeutete und wie geläufig er ihm war, beweisen seine Briefe an Wilhelm.

Trotzdem überließ Schlegel es der Abhandlung Schillers, das Recht der „Modernen“ geltend zu machen, ihnen gleiches Recht zuzubilligen wie den „Alten“. Kurz nach dem Anfang des Abschnitts über die sentimentalischen Dichter erscheinen die denkwürdigen Sätze, die weder der Antike die Neuern aufopfern, noch den Neuern die Antike. In bewußtem Gegensatz zum gewohnten Streit um die Alten und die Modernen wird beiden Parteien ihr volles Recht. Wie er es meint, sagt Schiller deutlich genug: „Man hätte... alte und moderne... Dichter entweder gar nicht oder nur unter einem gemeinschaftlichen höhern Begriff (einen solchen gibt es wirklich) miteinander vergleichen sollen. Denn freilich, wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahiert hat, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die modernen gegen sie herabzusetzen.“

Gerade Schlegel hatte das in seiner Arbeit getan, die zum Druck reif war und nur noch nachträgliche Bemerkungen, nicht indes gründliche Umgestaltung zuließ. Um so stärker mußte ihn berühren, was über

die sentimentalischen Dichter in Schillers Aufsatz stand. Am 15. Januar 1796 schrieb er an Wilhelm, Schillers Theorie des Sentimentalen habe ihn so beschäftigt, daß er einige Tage nichts andres getan habe, als sie lesen und Anmerkungen schreiben. „Wenn Du meine Abhandlung lesen kannst, wirst Du begreifen, warum mich das so interessierte. Schiller hat mir wirklich Aufschlüsse gegeben. Wenn mir innerlich so etwas kocht, so bin ich unfähig etwas andres ruhig vorzunehmen.“

Diese Worte sind um so wichtiger, weil Schlegel sich bald nicht genug tun konnte, an Schillers Abhandlung und an ihren Begriffen zu mäkeln. Ich verzichte auf Belege; sie sind in neuern Darstellungen, zunächst in Josef Körners Schrift „Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe“ (Berlin 1924) ausführlich wiedergegeben und erklärt. Vielleicht wird mir sogar verdacht werden, daß ich nach Körner und nach Karl Enders noch all dies Längsterörterte vornehme. Allein ich hoffe, noch Entscheidendes hinzufügen zu können, kann es aber nur tun, wenn ich die nötigen Zeugnisse abermals mustere. Noch eines ist unentbehrlich. Nach dem Eindruck, den der zweite Teil der Abhandlung Schillers auf Schlegel gemacht hatte, mag gründlich überraschen, daß der dritte, der Schlußteil, also der Teil, der die oben ausführlich gewürdigte Gegenüberstellung des Realisten und des Idealisten bietet, von Schlegel völlig verworfen wird: „Schiller ist sehr tief gesunken in dem ersten Stück, und indem er die Platttheit durch alle Kategorien verfolgt, gerät er selbst in nicht geringe Gefahr“ (S. 266). Im ersten Stück der „Horen“ von 1796 war der Schluß der Abhandlung Schillers erschienen. Nach Schillers Denkbräuchen wurde hier der Gegensatz des Realisten und des Idealisten bis in die letzten Einseitigkeiten verfolgt, bis in den Gegensatz des „gemeinen Empirikers“ und des „Phantasten“. Der gemeine Empiriker ist Vertreter der „Platttheit“ im Leben. Den Ausdruck „Platttheit“ gebraucht Schiller vorher, wenn er die Vereinseitigung des naiven Dichters zu der Vereinseitigung des sentimentalischen, zur Überspannung, in Gegensatz stellt, gleichfalls nach seinem Brauch, seine Typenpaare noch in ihrer einseitigsten Betätigung zu zeigen.

Sollte das logische Schema, nach dem diese Gegensatzreihen, diese absteigenden Typenstufen von Schiller entwickelt werden, von vornherein Schlegel mißfallen haben? Schwerlich. Arbeitet er doch selbst gern mit Gegensatzpaaren und mit deren Vereinseitigung; die Fragmente der Frühromantiker tun das immer wieder. Nicht die Form, sondern der Inhalt dürfte an Schillers Darlegung ihn gereizt haben.

Er hatte sich zu dem Urteil berechtigt gefühlt, Schiller sei — besonders in der Abhandlung „über Anmut und Würde“ — zum Verstandesmenschentum herabgesunken. Der Aufsatz über die sentimentalischen Dichter erwies ihm zu seiner Überraschung, daß Schiller dem Vernunftmenschen, der sich als Dichter auslebt, dem Sentimentalischen, gerechter zu werden wußte als er selbst. Dieser Aufsatz mag ihm Schiller wieder nicht nur wertvoller, auch ihm selbst verwandter haben erscheinen lassen. Stärker sicherlich, als wir es heute empfinden können, wirkte der Schlußteil der Abhandlung auf ihn wie ein Rückfall ins Verstandesmenschentum. Wir spüren den Unterschied des Blickpunkts weniger, weil wir wissen, daß Schiller da wie dort Goethe Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Dem sentimentalischen Dichter kann er neben dem naiven seinen Wert bestätigen, weil er in Goethe einen Ausnahmefall naiver Dichtung erkennt, das naive Genie, das mit Vorliebe sentimentalische Menschen gestaltet (Werther, Tasso, Wilhelm Meister, Faust). So steigt für Schiller der Dichter Goethe auf eine höhere Stufe als alle andern naiven Dichter; um so eher kann Schiller für seinen eigenen Typus eintreten, für den sentimentalischen, weil Goethe mit diesem Typus mindestens durch Stoff und Menschen seines eigenen Dichtens verbunden ist. Auch die Kennzeichnung des Realisten weist auf Vernunftmenschliches hin, das dem Realisten höchsten Rangs innewohnt. Wieder ist Goethe gemeint, aber er ist nicht genannt. Wir kennen den Zusammenhang; Schlegel dürfte ihn nicht geahnt haben. So blieb ihm unbegreiflich, warum Schiller, der eben noch für den sentimentalischen Dichter eingetreten war, nun unversehens dem realistischen Menschen mehr Gutes nachsagt als dem idealistischen. Schlegel mag minder die Schärfe verspürt haben, mit der das Wesen Schillers hier von Schiller selbst gewertet wird, als die Spitzen, die sich gegen Menschen von Schlegels Art kehrten. Als bewußter Vernunftmensch sah er seine eigenen Schwächen von Schiller erbarmungslos aufgedeckt. Schiller faßt seine Darlegungen zuletzt noch in die epigrammatisch spizen Worte zusammen: „Wenn also der Idealist ein geschickteres Subjekt ist, uns von dem, was der Menschheit möglich ist, einen großen Begriff zu erwecken und Achtung für ihre Bestimmung einzulösen, so kann nur der Realist sie mit Stetigkeit in der Erfahrung ausführen und die Gattung in ihren ewigen Grenzen erhalten. Jener ist zwar ein edleres, aber ein ungleich weniger vollkommenes Wesen; dieser erscheint zwar durchgängig weniger edel, aber er ist dagegen desto vollkommener; denn das Edle liegt schon in dem Beweis eines großen Vermögens, aber das Vollkommene liegt in der Haltung